

## Prof. Christoph Levin: Predigt über Lukas 19,1–10 am 13. September 2020 (Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis) in St. Markus in München

*Jesus ging nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen. Und als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren. Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.*

Liebe Gemeinde!

Auf dem Gymnasium, an das ich mich mit gemischten Gefühlen erinnere, hatten wir all die neun Jahre, die ich dort zubrachte, einen Direktor, der den Spitznamen »Minimax« trug, oder auch einfach »der Mini«. Man erzählte, dass er auf einen Stuhl gestiegen sei, um einen Primaner zu ohrfeigen. Das mag eine Legende gewesen sein. Verbürgen kann ich, dass der Geist, den er allem Humanismus zum Trotz in der Schule verbreitete, nicht dazu angetan war, die Schüler zu selbständigen Menschen zu erziehen. Heute ist eine solche Un-Pädagogik unvorstellbar geworden. Was ich »non scholae, sed vitae« damals gelernt habe, ist, dass man bei kleinwüchsigen Menschen auf der Hut sein soll. Nicht jeder hat die Souveränität der beliebten Schauspielerin Christine Urspruch, auch bekannt als »Alberich« aus dem Münsteraner »Tatort« oder als das Sams.

Von Jesus gibt es den klugen Spruch: »Wer ist unter euch, der, wie sehr er sich auch darum sorgt, seiner Länge eine Elle zusetzen könnte?« Das ist trotz High Heels und Plateausohlen unbestreitbar. Körpergröße und Geschlecht stehen als unveränderliche Kennzeichen im Pass. Keiner kann etwas dafür, wenn er kleinwüchsig ist oder im Gegenteil Übergrößen tragen muss, welche Hautfarbe er hat, ob man ihn für seine roten Haare hänselt oder für seine schiefe Nase. Solche körperlichen Merkmale fallen ins Auge. Man kann nicht einfach über sie hinwegsehen, obwohl man das eigentlich müsste; denn sie sind ja äußerlich. Dennoch bestimmen sie, wie man wahrgenommen wird, ja sogar, wie man sich selbst wahrnimmt. »Black lives matter«, das ist leicht gefordert, aber nicht so leicht gelebt. Dass keiner, wie sehr er sich auch darum sorgt, ganz wörtlich aus seiner Haut kann, versteht sich von selbst. Aber es muss uns doch gesagt werden. Man vergisst es.

Zachäus ist der einzige Mensch, von dem die Evangelien vermerken, dass er von geringer Körpergröße gewesen ist. Der Grund dafür liegt nicht in seiner Person, von der wir wenig erfahren, sondern in seinem Verhalten. Weil er so klein ist, machen die Anhänger, die Jesus stets umgeben, es ihm schwerer als anderen. Er kann Jesus nicht sehen *wegen der Menge*. Doch Zachäus lässt sich durch sein Handicap nicht beirren. Entschlossen sucht er, wie er an Jesus herankommen kann. Deshalb läuft er ihm erstens entgegen, und zweitens steigt er auf einen Maulbeerfeigenbaum, obwohl in einer orientalischen Stadt wie Jericho gar kein Platz für Bäume ist.

Man bemerkt an dieser unrealistischen Einzelheit, dass die Überlieferung das Motiv gestaltet hat. In den Evangelien ist es nicht selten, dass die Anhänger Jesu nicht rechts oder links schauen, geschweige nach hinten, und deshalb unwillkürlich anderen den Zugang versperren. Das ist nicht erst ein Problem unserer heutigen Kirchen. Um unter diesen Umständen Jesus nahe zu kommen, müssen die Außenstehenden etwas anstellen. Weil kein Durchkommen war, steigen die Gefährten des Gichtbrüchigen Jesus buchstäblich aufs Dach, um ihren kranken Freund ihm vor die Füße zu legen. Die blutflüssige Frau berührt Jesus in der drängenden Menge von hinten. In Jericho macht der blinde Bartimäus Jesus schreiend auf sich aufmerksam und lässt sich nicht einschüchtern, als man ihm den Mund verbieten will. Unmittelbar darauf folgt die Begegnung mit Zachäus. »Kleiner Mann, was nun?« Ein heutiger Erzähler würde ihn auf eine Litfaßsäule stellen oder auf eine Laterne klettern lassen. Wir kennen die Bilder, wie bei Massenaufmärschen

die Menschen an den Laternen hängen, um sehen zu können oder auch gesehen zu werden und ihre Parolen zu zeigen.

Zachäus ist neugierig. Ihn treibt aber nicht die Sensationslust, weil Menschen zusammenlaufen. *Er beehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre.* Zachäus hat eine bestimmte Erwartung, eine Sehnsucht. Worin sie bestand, sagt die Erzählung nicht. Wir können sie aber aus dem ergänzen, was wir über die Heilserwartung des zeitgenössischen Judentums wissen. Es sind, kurz gesagt, die Verheißungen, die wir aus dem Alten Testament kennen: »Tröstet, tröstet mein Volk!« Es ist die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit für jedermann. Es ist die Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben, wo jeder sein Auskommen hat und in Ruhe seine Kinder großziehen kann, ohne Hunger und Seuchen und Krieg fürchten zu müssen. Es ist das genaue Gegenteil dessen, was uns soeben die Bilder aus Lesbos zeigen, wo mit der Sehnsucht der Menschen seit Jahren ein politisches Spiel getrieben wird, im Widerspruch zu § 2 der Charta der Europäischen Union: »Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde und die Wahrung der Menschenrechte.« Zu Jesu Zeiten war es auch die Hoffnung auf ein Ende der römischen Fremdherrschaft, und in diesen Tagen ist es wieder die Hoffnung auf den Fall einer menschenverachtenden Diktatur.

Für die Zeitgenossen bündelte sich diese Hoffnung in der Erwartung einer Person, die alles zum Guten wenden sollte, nämlich des Messias. Nach dem, was Zachäus von Jesus gehört hatte, wollte auch er wissen: »Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?« Deshalb stieg er auf den Maulbeerfeigenbaum.

Diese Erwartung kann unter unseren Bedingungen nur enttäuscht werden. Und das wird sie auch. *Als Jesus an die Stelle kam, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter.* Jesus holt Zachäus auf den Boden zurück. Zachäus gehorcht ihm ohne Zögern und zu seinem Glück. Alles, was nun noch folgt, geschieht auf dem Boden. Zachäus hat Jesus nicht eingeladen. Auf den Gedanken wäre er von sich aus nicht gekommen. Stattdessen lädt Jesus sich bei Zachäus ein. Zachäus verweigert sich nicht, sondern nimmt ihn bei sich auf, und sogar *mit Freuden*.

Um zu verstehen, was hier geschieht, müssen wir uns klar machen, wer das gewesen ist, den Zachäus in sein Haus genommen hat. Mit Jesus wird Zachäus von Gott selbst besucht, und zugleich begegnet ihm der Mitmensch schlechthin, »einer von diesen meinen geringsten Brüdern«. Es ist zudem der Mensch von der Straße. »Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.« Dieser Mensch ist es, der sich bei Zachäus einlädt und den er aufnimmt mit Freuden. Darüber hinaus wusste der Erzähler im Rückblick auch bereits, dass die Straße von Jericho weiter führte nach Jerusalem. Es ist die berühmte Straße des barmherzigen Samariters. In Jerusalem aber begann mit Jesu Kommen nicht die große Wende zum Guten, die seine Anhänger erwartet haben mögen, als sie ihn mit Hosianna in die Stadt geleiteten, sondern dort erfuhr er das schändlichste und grausamste Scheitern, das ein Mensch erleben kann.

Der Weg dahin führt notwendig bei Zachäus vorbei. *Ich muss heute in deinem Haus einkehren.* Das ist dasselbe »muss«, das wir in den Leidensankündigungen hören: »Wie der Blitz aufblitzt und leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern, so wird der Menschensohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muss er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.« Es ist also kein Zufall, dass Jesus bei dem Sünder einkehrt. Es ist Teil des ihm von Gott gegebenen Auftrags. Es ist ein Schritt auf seinem Weg ans Kreuz. Umso mehr Grund hat Zachäus, Jesus aufzunehmen *mit Freuden*.

Überschwängliche Freude ist im Lukasevangelium das Zeichen für die Nähe des Gottesreichs. Als der Hirte das verlorene Schaf gefunden hat, »legt er sich's auf die Schultern voller Freude. Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.« Im Gleichnis ist es der Finder, den die Freude erfasst. Bei Zachäus ist es der Gefundene. Das ist einerlei. Die Freude im Gottesreich ist immer geteilte Freude.

Wir erinnern uns in diesen Tagen, was vor fünf Jahren am Hauptbahnhof geschah. Zwar hat die Euphorie nicht lange angehalten. Sie musste auf den Boden herunter und den Mühen der Ebene weichen. Aber die Freude war wirklich da. Sie war ansteckend. Sie war nicht gemacht, sondern geschenkt in der Begegnung mit dem unbekanntem und hilfsbedürftigen Mitmenschen, der auch damals von der Straße kam. Diese

Freude bleibt eine Erinnerung an unsere Möglichkeiten. Sie macht auch in schwieriger gewordenen Zeiten Mut.

In der Erzählung über Zachäus ist zu sehen, wie sich dabei die Rollen des Helfers und des Hilfsbedürftigen verkehren. Zachäus nimmt Jesus bei sich auf. Aber in Wahrheit ist er derjenige, der auf- und angenommen wird. Er hat gar nicht erwartet, dass Jesus bei ihm einkehren würde. Dafür gab es einen handfesten Grund: Zachäus war Zöllner, das heißt Steuer-Einnehmer im Rahmen des römischen Steuerpacht-Systems. Zöllner waren als Profiteure der Fremdherrschaft verhasst. Das Neue Testament nennt in einem Atemzug »Zöllner und Diebe«, »Zöllner und Huren« und vor allem »Zöllner und Sünder«. Es gehört zu den Skandalen, die Jesus ausgelöst hat, dass er sich mit Zöllnern und Sündern einließ. Er hat sie sogar in seine Gemeinschaft aufgenommen, wie den Zöllner Levi. Prompt meldet sich der Protest, als Jesus sich Zachäus zuwendet: *Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt.* Ein klassisches Klischee meldet sich zu Wort, ob berechtigt oder nicht. Solchen Protest gegen die spontane Zuwendung zu dem Hilfsbedürftigen und gegen die einfache Menschlichkeit hören wir auch jetzt wieder. Aber Jesus ist schlagfertig: *Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.* Wenn wir sein Wort mit offenen Ohren hören, dann wissen wir, dass auch wir gemeint sind. Wohl dem, der sich nicht selber für gerecht hält und daraus einen Anspruch auf die Seligkeit ableitet. Wohl dem, der weiß, dass er, bliebe er allein und unbesucht, verloren wäre. Wohl dem, der Gottes bedürftig ist.

Martin Luther hat für diese Haltung ein besonderes Empfinden gehabt. In einer Predigt vom 31. Oktober 1516, genau ein Jahr vor den 95 Thesen, zeigt er, dass Gott diejenigen annimmt, die wissen, dass sie Sünder sind. In einfachem und prägnantem Latein sagt er: »non audent eum ad se cupere prae nimia sua indignitate et illius dignitate et eo ipso tamen vehementissime eum vocant, per negativam fortissimam concludentes affirmativam. Sic autem Deus quaeritur dum non quaeritur, laudatur dum non laudatur, diligitur dum non diligitur, petitur dum non petitur, pulsatur dum non pulsatur, dum fugitur ab eo curritur ad eum. Quae omnia in Zachaeo vide mirabilissime. Neque enim pulchrius, ornatius modum vidi quam hoc loco descriptum« (WA 1,95,25-31). »Die wagen nicht, ihn zu sich zu bitten vor lauter Unwürdigkeit auf ihrer und Würde auf seiner Seite. Aber gerade so rufen sie ihn aufs inständigste, ihr überstarkes Nein enthält das Ja. So wird Gott gesucht, indem er nicht gesucht wird, gelobt, indem er nicht gelobt wird, geliebt, indem er nicht geliebt wird, gebeten, indem er nicht gebeten wird, bei ihm angeklopft, indem nicht angeklopft wird; indem man vor ihm flieht, läuft man zu ihm hin. Das alles magst du an Zachäus ganz wunderbar sehen. Ich hab es noch nirgends schöner und lieblicher beschrieben gesehen als an dieser Stelle.« Für Luther war der Ober-Zöllner Zachäus das Beispiel des Sünders. Er weiß, dass er verloren ist. Er flieht vor Gott, aber gerade so läuft er ihm in die Arme. Man kann es auch mit Paul Gerhardt sagen: »Ihr dürft euch nicht bemühen noch sorgen Tag und Nacht, wie ihr in wollet ziehen mit eures Armes Macht. Er kommt, er kommt mit Willen, ist voller Lieb und Lust, all Angst und Not zu stillen, die ihm an euch bewusst.«

Sobald er angekommen ist, versteht sich alles weitere von allein: *Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.* Zachäus ist eines der besten Beispiele, dass die Seligkeit nicht auf den Werken beruht, sondern die Werke des Christen auf seiner Seligkeit. Als er Jesus ins Haus genommen und ins Herz geschlossen hat, wurde ihm klar, dass er selig war, und damit wusste er zugleich, was er in seinem Leben zu korrigieren hatte, und er tat es auch.

Als ein anderer Jesus fragte: »Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?«, bekam er zur Antwort: »Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.« Zu Zachäus aber sagt Jesus, ohne selbst eine Bedingung zu nennen: *Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.* Heute! Zachäus muss nichts mehr tun, das ewige Leben zu ererben. Indem Jesus in sein Haus kam, ist der Himmel zu ihm auf die Erde gekommen. Deshalb bleibt Zachäus auf dem Boden und verliert sich nicht in Maximalforderungen und guten Vorsätzen. Das unrechte Gut, das er sich angeeignet hat, will er vierfach erstatten. So steht es in der Tora für den Fall, dass jemand zum Beispiel ein Schaf veruntreut hat. Von allem übrigen will er den Armen die Hälfte geben.

Die Hälfte statt allem, das mag auf den ersten Blick befremdlich sein, als hätte Zachäus die Botschaft Jesu nur zur Hälfte verstanden. Wir fühlen uns selbst ertappt, wenn die Vorsorgeaufwendungen höher sind als die Spenden. Wer aber ein wenig im Evangelium blättert, entdeckt, dass Zachäus mit seiner Bereitschaft, immerhin die Hälfte seines Besitzes abzugeben, der Bußpredigt Johannes des Täufers folgt:

»Bringt rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmt euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat; und wer Speise hat, tue ebenso.« Genau das tut Zachäus. Er gibt das andere Hemd. Deshalb nennt Jesus ihn einen *Sohn Abrahams*. Teilen bedeutet nicht, alles herzugeben, sondern das Vorhandene aufzuteilen zum Nutzen aller. Wer alles hingibt, fällt am Ende anderen zur Last. Wenn es aber nur einen Mantel gibt, ist es besser, ihn mit dem Schwert zu zerteilen, wie es der heilige Martin von Tours nach der Legende getan hat, statt selber zu frieren. Das »wie dich selbst« des Gebots ist die Voraussetzung, dass Nächstenliebe möglich wird. Mehr ist von uns nicht verlangt – aber auch nicht weniger.

Denn das Beispiel des kleinen Mannes Zachäus zeigt: Wir müssen uns nicht selber erlösen. Wir können es ja doch nicht. Deshalb sollten wir in diesen unsicheren Zeiten, wo guter Rat für wirklich alle teuer ist und wo wir voll banger Hoffnung und begründeter Angst ständig auf dem Ausguck hängen, immer mal wieder auf den Ruf Jesu hören: *Steig eilend herunter*. Bleib auf dem Boden! Schau, was du tun kannst und was du wirklich beeinflussen kannst. Versperr dich nicht dem Menschen vor deiner Tür, und vor allem: Verlier nicht dein Gottvertrauen!

Amen